

René Wolfsteller und Jonas Rädcl

Über die Fallstricke sozialwissenschaftlicher Identitäts- und Einstellungsforschung: Ziele, Potenziale und Kritik der DeZIM-Studie »Ost-Migrantische Analogien I«¹

Als das Deutsche Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM-Institut) seine Pilot-Studie »Ost-Migrantische Analogien I: Konkurrenz um Anerkennung«² Anfang April 2019 vorstellte, war die öffentliche Aufmerksamkeit groß. Das im Januar in Berlin eingeweihte Forschungsinstitut wollte darin die Parallelen und Unterschiede in den Abwertungs-, Abwehr- und Anerkennungsprozessen im Hinblick auf Ostdeutsche und MuslimInnen erfassen und so Potenziale für den Aufbau wechselseitiger Solidarität ausloten.³ In einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage fanden die WissenschaftlerInnen Belege dafür, dass die Westdeutschen sowohl Ostdeutsche als auch MuslimInnen mithilfe ähnlicher Stereotype und in ähnlich hohem Ausmaß symbolisch abwerten. Gleichzeitig fand man heraus, dass die Ablehnung und Aufstiegsabwehr gegenüber MuslimInnen unter Ostdeutschen ungleich stärker ausgeprägt ist. Der Studie zufolge stehen Ostdeutsche und MuslimInnen in einem Konkurrenzverhältnis um die Anerkennung der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft.⁴

Mit diesen Ergebnissen stieß das DeZIM-Institut auf ein geteiltes Echo in Politik und Medien. Manche Pressekommentare und PolitikerInnen begrüßten ausdrücklich die Ziele der AutorInnen,⁵ eine größere Sensibilität für die Abwertungserfahrungen von Ostdeutschen und muslimischen MigrantInnen zu wecken und so die

1 Für hilfreiche Kommentare und Hinweise danken die Autoren Petra Dobner, Kerstin Völk und den TeilnehmerInnen des Lehrstuhlkolloquiums »Systemanalyse und Vergleichende Politikwissenschaft« an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Der Beitrag hat außerdem profitiert von den Fragen und Hinweisen der anonymen GutachterInnen sowie von der umsichtigen Betreuung durch die *Leviathan*-Redaktion.

2 Foroutan et al. 2019.

3 Ebd., S. 9.

4 Ebd., S. 37.

5 Für einen Einblick in die Motivation der WissenschaftlerInnen siehe das Interview mit der Co-Direktorin des DeZIM-Instituts und einer der HauptautorInnen der Studie, Prof. Dr. Naika Foroutan: »Das nennt man Emanzipation«, in *ZEIT Online* vom 1. April 2019. www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2019-03/naika-foroutan-ostdeutsche-muslimische-diskriminierung-rassismus/komplettansicht (Zugriff vom 13.05.2019).

Konkurrenzgefühle zwischen marginalisierten Gruppen zu überwinden.⁶ Andere Stimmen stellten den Sinn und Zweck eines Vergleichs der Stereotypisierung von Ostdeutschen und MuslimInnen *per se* in Frage⁷ und warfen den WissenschaftlerInnen vor, selbst Identitätspolitik zu betreiben, indem sie die Benachteiligung von Ostdeutschen dramatisierten.⁸

Angesichts der kontrovers geführten Debatte verfolgt dieser Beitrag das Ziel, die DeZIM-Studie genauer zu analysieren und sie kritisch in die bestehende Forschungsliteratur einzuordnen. Dabei teilen wir grundsätzlich die Motivation der AutorInnen, die strukturelle und kulturelle Benachteiligung von sozialen Gruppen wie MigrantInnen, MuslimInnen und auch Ostdeutschen zu erforschen und mit wissenschaftlichen Mitteln dazu beizutragen, diese Benachteiligungen abzubauen. Auch wir betrachten mit Sorge die neuerliche Etablierung rechtspopulistischer und rechtsextremer Strömungen in der deutschen (und europäischen) Parteienlandschaft sowie die Stabilisierung gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und antidemokratischer Einstellungen in Teilen der deutschen Gesellschaft.⁹ Sozialwissenschaftliche Forschung kann einen wertvollen Beitrag dazu leisten, Ansatzpunkte für den Aufbau gesellschaftlicher Solidarität zu ermitteln, indem sie die gegenseitigen Wahrnehmungen von Menschen in Ost- und Westdeutschland, von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund sowie von Angehörigen muslimischen, anderen oder keinen Glaubens systematisch erfasst.

In diesem Sinne verfolgt die Studie des DeZIM-Instituts das Ziel, durch den Vergleich symbolischer Anerkennungs- und Abwertungsprozesse im Hinblick auf Ostdeutsche und MuslimInnen die Grundlage für »ein stärkeres gegenseitiges Verständnis füreinander zu schaffen«.¹⁰ Ihr großes Verdienst besteht im Erbringen des empirischen Nachweises dafür, dass die symbolischen Abwertungen von unterschiedlichen marginalisierten Gruppen weniger auf deren kulturspezifischen Eigenschaften beruhen, sondern vielmehr Ausdruck allgemeiner Ausgrenzungsmechanis-

6 Siehe die Kommentare von Ferda Ataman (Ataman 2019) sowie von Susann Neuenfeldt und Simon Strick (Neuenfeldt, Strick 2019). Ähnlich positiv äußerten sich zum Beispiel die Parteivorsitzende der Linken, Katja Kipping (siehe »Studie: Ostdeutsche und Muslime erleben ähnliche Ausgrenzung«, in *Berliner Morgenpost* vom 2. April 2019. www.morgenpost.de/berlin/article216809109/Studie-Ostdeutsche-und-Muslime-werden-aehnlich-benachteiligt.html; Zugriff vom 14.06.2019), und der brandenburgische Landesvorsitzende der Grünen, Clemens Rostock (siehe »Gewagter Vergleich: Reaktionen auf Ostdeutschen-Studie«, in *Märkische Allgemeine Zeitung* vom 6. April 2019. www.maz-online.de/Brandenburg/Gewagter-Vergleich-Reaktionen-auf-Ostdeutschen-Studie; Zugriff vom 15.05.2019).

7 Siehe den Kommentar von Hannah Bethke (Bethke 2019) und die Reaktion des Spitzenkandidaten der Linken für die Landtagswahl in Brandenburg, Sebastian Walter (»Gewagter Vergleich: Reaktionen auf Ostdeutschen-Studie«, in *Märkische Allgemeine Zeitung* vom 6. April 2019. www.maz-online.de/Brandenburg/Gewagter-Vergleich-Reaktionen-auf-Ostdeutschen-Studie; Zugriff vom 15.05.2019).

8 Mohamad et al. 2019; siehe auch die Kritik der Leiterin der Brandenburger Landeszentrale für politische Bildung, Martina Weyrauch, in Rennefanz 2019.

9 Zick et al. 2019.

10 Foroutan et al. 2019, S. 9.

men der Mehrheitsgesellschaft sind, die relativ unabhängig von der jeweils abgewerteten Gruppe ablaufen. Außerdem gelingt es den AutorInnen, erstmals zu belegen, dass die bereits mehrfach nachgewiesenen Angst- und Bedrohungsgefühle von Ost- und Westdeutschen gegenüber MuslimInnen von der Sorge begleitet werden, im Falle der erfolgreichen Integration von MuslimInnen die eigenen gesellschaftlichen Privilegien und Chancen auf Teilhabe und Anerkennung einzubüßen.

Ungeachtet dieser neuen Erkenntnisse unterlaufen den AutorInnen der DeZIM-Studie jedoch methodische, konzeptionelle und analytische Fehler, die ihre Aussagekraft und ihr Innovationspotenzial einschränken und die wir in diesem Beitrag diskutieren. Nach einer Würdigung der Stärken (Abschnitt 1) machen wir auf die Diskrepanz zwischen dem behaupteten und dem tatsächlichen Erkenntnisgewinn der Studie aufmerksam, indem wir ihre Ergebnisse mit dem etablierten Forschungsstand vergleichen (Abschnitt 2). Im dritten Abschnitt konstatieren wir eine mangelnde Passfähigkeit zwischen der Zielsetzung der Studie und ihrem Design, die durch die Aussparung der muslimischen Perspektive bedingt ist. Diese Fehlkonstruktion bringt den angestrebten Vergleich der unterschiedlichen Gruppenperspektiven in eine Schiefelage und führt zu der paradoxen Situation, dass die AutorInnen durch das asymmetrische Studiendesign gerade die westdeutsche Deutungshoheit in der stereotypen Abwertung von Ostdeutschen und MuslimInnen reproduzieren, die sie zu überwinden versuchen. Schließlich weisen wir im vierten Abschnitt darauf hin, dass die Studie einen inkonsistenten und undifferenzierten Umgang mit Analyse-kategorien bei der Erfassung von MuslimInnen und MigrantInnen sowie von Ost- und Westdeutschen pflegt.

1. Leistungen der Studie

Das Anliegen der DeZIM-Studie, das Problem der Stigmatisierung von Ostdeutschen und MuslimInnen aus einem neuen Blickwinkel zu beleuchten und deren Benachteiligung ins öffentliche Bewusstsein zu rücken, ist vielversprechend und begrüßenswert. Denn obwohl beide Gruppen gesamtgesellschaftlich marginalisiert und von »sozialer, kultureller und identifikativer Abwertung«¹¹ betroffen sind, wurden die Abwertungserfahrungen von Ostdeutschen und MuslimInnen bis dato noch nicht direkt miteinander verglichen. Mit der »systematischen Verbindung von Ostdeutschlandforschung und Migrationsforschung«¹² adressieren die AutorInnen eine konzeptionelle und methodologische Lücke in der sozialwissenschaftlichen Identitäts- und Einstellungsforschung. Im angestrebten direkten Vergleich der Abwertungen, Abwehr- und Anerkennungsprozesse im Hinblick auf Ostdeutsche und MuslimInnen liegt daher in der Tat das Innovationspotenzial der DeZIM-Studie.¹³ Hierfür wurden in einer repräsentativen telefonischen Bevölkerungsbefragung

11 Ebd., S. 4.

12 Ebd., S. 10.

13 Ebd., S. 11.

von 7.233 Personen¹⁴ zwischen Juni 2018 und Januar 2019 vor allem die Einstellungen von West- und Ostdeutschen über Ostdeutsche sowie über MuslimInnen ermittelt. Die Meinungen und Erfahrungen von MuslimInnen wurden zwar ebenfalls erfragt, allerdings aufgrund der zu geringen Anzahl an muslimischen Befragten in der Analyse nicht berücksichtigt – ein grundsätzliches Problem, das wir im dritten Abschnitt detailliert besprechen.

Auf Grundlage der erhobenen Daten stellen die AutorInnen Analogien der symbolischen Abwertung zwischen den sozialen Gruppen fest. Dies betrifft insbesondere die Sichtweise von Westdeutschen auf Ostdeutsche und MuslimInnen, denn »Westdeutsche stereotypisieren Ostdeutsche und Muslim*innen in ähnlichem Maß«¹⁵ und mit ähnlichen Zuschreibungen: Sowohl Ostdeutschen als auch MuslimInnen wird von Westdeutschen vorgeworfen, sich ständig als Opfer zu sehen (41,2 beziehungsweise 36,5 Prozent), sich nicht ausreichend vom Extremismus zu distanzieren (37,4 beziehungsweise 43,3 Prozent) und noch nicht richtig im heutigen Deutschland angekommen zu sein (36,4 beziehungsweise 58,6 Prozent).¹⁶ Ein Teil der Ostdeutschen hat diese Stereotypisierung internalisiert und ordnet sich entsprechend selbst abwertend ein.¹⁷ Gleichzeitig lässt sich in der deutschen Gesellschaft eine ausgeprägte Aufstiegsabwehr gegenüber MuslimInnen konstatieren: »Ost- und Westdeutsche wollen analog zueinander Muslim*innen nicht in Führungspositionen sehen, nehmen ihre Bildungsaufstiege als Belastung wahr und haben Angst vor ihrer Emanzipation.«¹⁸ Das ist für die AutorInnen umso erstaunlicher, da eine Mehrheit der Befragten in Ost- und Westdeutschland die Benachteiligung von MuslimInnen durchaus wahrnimmt. Zudem sind Abwertung und Aufstiegsabwehr gegenüber MuslimInnen unter den ostdeutschen Befragten deutlich stärker ausgeprägt. Ostdeutsche hingegen werden von den Westdeutschen nur teilweise als benachteiligt angesehen; ihr möglicher sozialer oder ökonomischer Aufstieg wird entsprechend kaum als Bedrohung empfunden.¹⁹

Mit diesen Ergebnissen leistet die Studie zwei wesentliche Beiträge zum Forschungsstand. Erstens erbringt sie durch den direkten Vergleich symbolischer Abwertungen von so unterschiedlichen sozialen Gruppen wie Ostdeutschen und MuslimInnen den empirischen Nachweis dafür, dass diese Abwertungen weniger auf gruppen- oder kulturspezifischen Eigenschaften beruhen, sondern vielmehr Aus-

14 Davon waren 4.613 Personen wohnhaft in Westdeutschland und 2.612 in Ostdeutschland. Acht weitere Befragte machten keine ausreichenden Angaben zu ihrem Wohnort. Die Stichprobe wurde »disproportional geschichtet, um die statistische Aussagekraft für Ost-West-Vergleiche zu erhöhen«; ebd., S. 11.

15 Ebd., S. 19.

16 Ebd., S. 16–18.

17 In Ostdeutschland lebende Befragte meinen zu 28,5 Prozent, dass sich Ostdeutsche ständig als Opfer sehen würden, zu 26,7 Prozent, dass diese sich nicht ausreichend vom Extremismus distanzieren, und zu 32,1 Prozent, dass diese noch nicht richtig im heutigen Deutschland angekommen seien; siehe ebd.

18 Ebd., S. 31.

19 Ebd., S. 22–24, 28–30.

druck allgemeiner Ausgrenzungsmechanismen der Mehrheitsgesellschaft sind, die relativ unabhängig von der jeweils abgewerteten Gruppe gelten. Den AutorInnen der Studie gelingt dieser Nachweis durch die Rekonstruktion von »Opferstilisierung«, »Extremisierung« und »Migrantisierung« als De-Normalisierungsstrategien im Umgang mit Ostdeutschen und MuslimInnen.²⁰ Die DeZIM-Studie legt somit die Funktionsweise von symbolischen Abwertungsmechanismen marginalisierter Gruppen im größeren gesellschaftlichen Zusammenhang offen.

Zweitens weist die DeZIM-Studie erstmals nach, dass sowohl Ost- als auch Westdeutsche in bedeutendem Ausmaß Angst- und Bedrohungsgefühle nicht nur gegenüber MuslimInnen und ihrer Religion im Allgemeinen, sondern insbesondere gegenüber ihrem möglichen gesellschaftlichen Aufstieg hegen. Besonders in Ostdeutschland werden MuslimInnen als KonkurrentInnen im Kampf um die Anerkennung in beziehungsweise Teilhabe an der Mehrheitsgesellschaft gesehen. Obwohl die benachteiligte Lage der MuslimInnen (Deprivation) von West- wie Ostdeutschen gleichermaßen wahrgenommen wird, hält sich die gesellschaftliche Solidarität daher in Grenzen. Wie die AutorInnen der DeZIM-Studie richtig bemerken, ist diese Erkenntnis insofern brisant, als sie auf einen in Ost und West weit verbreiteten Widerstand gegen eine gelingende Integration von MuslimInnen hinweist, die über ein allgemeines Bedrohungsgefühl ihnen gegenüber hinausgeht. Wie sich diese Haltung überwinden lässt, ist daher eine zentrale Frage, die sich aus der Studie für die weitere Forschung wie auch für politische AkteurInnen ergibt. Es ist das große Verdienst der DeZIM-Studie, auf der Grundlage eines neuen, belastbaren Datensatzes die persistenten Abwertungsmechanismen in der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft gegenüber Ostdeutschen und MuslimInnen sowie die Konkurrenzgefühle insbesondere der Ostdeutschen gegenüber MuslimInnen ins Zentrum der Debatte gerückt zu haben.

2. Zur Forschungslücke und zum Innovationsversprechen der Studie

Obwohl die DeZIM-Studie dank ihres innovativen Ansatzes wichtige Erkenntnisse über die Ähnlichkeiten der Abwertungsmuster im Hinblick auf Ostdeutsche und MuslimInnen liefert, sind allerdings viele ihrer Ergebnisse weder neu, noch kommen sie völlig überraschend. Seit den 1990er Jahren liegen umfangreiche Erkenntnisse über die gegenseitigen Wahrnehmungen und Abwertungen von Ost- und Westdeutschen, aber auch über die Einstellungen von Ost- und Westdeutschen gegenüber MigrantInnen und MuslimInnen vor²¹ – Erkenntnisse, die von der DeZIM-Studie

20 Ebd., S. 16–18.

21 Die bestehende Forschungsliteratur zu den politischen Einstellungen und zur gegenseitigen Wahrnehmung von West- und Ostdeutschen sowie deren Meinungen über MigrantInnen und verschiedene religiöse Gruppen stützt sich unter anderem auf die repräsentativen Daten von Allbus, des Politbarometers und des Bertelsmann Religionsmonitors. Zum Ost-West-Vergleich: Kanning, Mummendey 1993; Doll et al. 1994; Rippl 1995; Piontkowski, Öhlschlegel 1999; Neller 2006; Andreß et al. 2010; Pickel 2015. Siehe auch die Teilprojekte des DFG-Schwerpunktprogramms »Sozialer und politischer Wandel im

weitgehend bestätigt werden. Aus dieser reichhaltigen Forschungsliteratur ergibt sich unter anderem, dass Westdeutsche die Ostdeutschen als bescheidener, unsicherer, unselbstständiger, provinzieller und weniger geschäftstüchtig als sich selbst einschätzen.²² Ebenso umfassend ist belegt, dass die soziale Gruppenidentität vieler Ostdeutscher durch eine deutliche Anti-West-Haltung geprägt ist, welche seit den frühen 1990er Jahren relativ stabil geblieben ist.²³ Diese »psychologische Abwehr«²⁴ gegenüber der westdeutschen Fremdgruppe basiert weniger auf der Einschätzung der persönlichen Lebenssituation als vielmehr auf der von Ostdeutschen selbst wahrgenommenen Unterlegenheit gegenüber Westdeutschen. Die westdeutsche Fremdzuschreibung²⁵ als unsicher und unterlegen wird von den Ostdeutschen internalisiert und korrespondiert mit einer »gefühlte[n] Anerkennungslücke«,²⁶ die über Generationen weitergegeben wird und bis in die Gegenwart deren starke Wahrnehmung von Ost-West-Unterschieden prägt.²⁷

Gut dokumentiert sind auch die abwertenden Einstellungen von Ost- und Westdeutschen gegenüber AusländerInnen und MigrantInnen. Auswertungen der Allbus-Daten von 1996 bis 2006 zeigen kontinuierlich hohe Zustimmungswerte zu stereotypen Aussagen, wonach MigrantInnen ihren Lebensstil besser anpassen sollten, AusländerInnen eine Belastung für das soziale Netz darstellten und häufiger straffällig würden als deutsche StaatsbürgerInnen.²⁸ Von Ostdeutschen werden diese stereotypen Vorstellungen jeweils stärker vertreten als von Westdeutschen. Dies deckt sich mit dem regelmäßig bestätigten Befund, wonach Menschen in Ostdeutschland häufiger ethnisch bedingte Vorurteile haben²⁹ und eher zu AusländerInnenfeindlichkeit und Sozialdarwinismus neigen als Westdeutsche.³⁰

Wie die AutorInnen der DeZIM-Studie³¹ richtig feststellen, werden MuslimInnen und die islamische Religion allgemein im Vergleich mit anderen Religionen von der

Zuge der Integration der DDR-Gesellschaft«, aufgeführt in Esser 2000. Zur Einstellung gegenüber MigrantInnen und MuslimInnen: Alba et al. 2000; Decker et al. 2012; Halm, Sauer 2017; Heitmeyer 2008; Heitmeyer 2010; Pickel, Yendell 2016; Pollack et al. 2014; Yendell 2013; Zick et al. 2019.

22 Neller 2009, S. 82.

23 Ebd., S. 81. Vgl. auch Doll et al. 1994; Rippl 1995; Piontkowski, Öhlschlegel 1999.

24 Westle 2013, S. 287.

25 Neller 2009, S. 83.

26 Pickel 2015, S. 192.

27 Westle 2013, S. 286.

28 Diehl, Tucci 2010, S. 564. Vgl. auch Alba et al. 2000. Kriminalitätsstatistiken zeigen hingegen, dass MigrantInnen nicht *per se* häufiger straffällig werden als Deutsche; bei den pauschal vertretenen Ansichten handelt es sich somit um gruppenbezogene Vorurteile. Siehe dazu Walburg 2018.

29 Diehl, Tucci 2010, S. 564. Vgl. auch Mummendey, Kessler 2000, S. 302; Wagner et al. 2003, S. 23.

30 Decker et al. 2012, S. 81.

31 Foroutan et al. 2019, S. 4, 7.

deutschen Gesellschaft besonders negativ beurteilt.³² Aus repräsentativen Daten des Bertelsmann Religionsmonitors von 2013 geht hervor, dass fast 60 Prozent der Ostdeutschen und rund 50 Prozent der Westdeutschen den Islam als Bedrohung ansehen. Als Bereicherung wird der Islam lediglich von rund 30 Prozent der Westdeutschen und nur 20 Prozent der Ostdeutschen wahrgenommen.³³ Manche ForscherInnen konstatieren deshalb in Deutschland eine weitreichende »Islamophobie«.³⁴ Einschlägigen Studien zufolge handelt es sich bei den vorherrschenden Abwehr- und Bedrohungsgefühlen der deutschen Mehrheit gegenüber dem Islam und seinen Angehörigen allerdings »nicht um ein gemeinsames antireligiöses Statement«, sondern »um Stereotypen und gruppenbezogene Vorurteile, welche aus einer Mischung aus ethnischer und religiöser Ablehnung auf eine bestimmte Religion und ihre Mitglieder projiziert« werden.³⁵ Entsprechend klassifiziert »ein Gros der Befragten den *Islam* als *nicht in die westliche Welt passend*«.³⁶

Die DeZIM-Studie bestätigt daher weitgehend bereits bestehende Forschungsergebnisse zur kollektiven Abwertung von Ostdeutschen und MuslimInnen und zum allgemeinen Bedrohungsgefühl in der deutschen Bevölkerung gegenüber MuslimInnen. Sie bestätigt ebenfalls die seit langer Zeit dokumentierte Internalisierung westdeutscher Fremdzuschreibungen durch Ostdeutsche und deren stärkere Abwertung von MigrantInnen und MuslimInnen. Zwar hat das DeZIM-Institut im Gegensatz zu vorherigen Studien auch explizit die Aufstiegsabwehr von Ostdeutschen gegenüber MuslimInnen erfragt. Die hierzu gewonnenen Erkenntnisse sind jedoch wenig überraschend, da sie im Grunde die bereits bekannten Befunde zur kollektiven Abwertung von MuslimInnen als sozialer Gruppe widerspiegeln.

Dies gilt insbesondere für den statistisch signifikanten, aber effektarmen Zusammenhang zwischen der relativen Deprivation, also der gefühlten Anerkennungslücke der Ostdeutschen, und deren stärkerer Aufstiegsabwehr gegenüber MuslimInnen. Die AutorInnen stellen diesen Zusammenhang in ihrer Studie als »ein wichtiges ergänzendes Puzzleteil in der Erklärung der Ost-West-Unterschiede«³⁷ in der Aufstiegsabwehr gegenüber MuslimInnen dar. Dieser Ost-West-Unterschied beträgt in der DeZIM-Studie insgesamt 14 Prozent. Der Faktor der relativen Deprivation der Ostdeutschen macht in der Messung der AutorInnen allerdings nur 2,4 Prozent dieses Unterschieds aus. Die Kontakthypothese, also die mangelnde Kontakthäufigkeit und Kontaktmöglichkeit mit MuslimInnen, hat in derselben Messung mit 6,7 Prozent einen deutlich höheren Erklärwert für den Ost-West-Unterschied in der Aufstiegsabwehr gegenüber MuslimInnen. Die AutorInnen überbewerten in der Ergebnispräsentation die Bedeutung des Faktors der relativen Deprivation gegenüber dem Faktor Kontakt, obwohl ihre eigene Berechnung das Gegenteil belegt. Außerdem

32 Yendell 2013, S. 225 ff.; Decker et al. 2012.

33 Pollack, Müller 2013, S. 37.

34 Heitmeyer 2008, S. 95.

35 Pickel, Yendell 2016, S. 293.

36 Ebd.; vgl. auch Pollack et al. 2014, S. 24.

37 Foroutan et al. 2019, S. 34.

decken sich ihre Ergebnisse mit dem etablierten Forschungsstand zur Muslimfeindlichkeit, wonach die Wahrnehmung, sozial benachteiligt zu sein, im Osten Deutschlands zwar ein signifikanter Einflussfaktor ist, aber nur einen geringen Effekt auf die ostdeutsche Ablehnung von MuslimInnen und deren Religion hat.³⁸ Kontakthäufigkeit und Kontaktmöglichkeit wird stattdessen eine viel größere Bedeutung für den Auf- und Abbau von Vorurteilen und gruppenbezogener Diskriminierung beigemessen.³⁹

3. Zur Konzeption und Methodik der Studie

Um wie angekündigt eine »systematische Verbindung zwischen Ostdeutschlandforschung und Migrationsforschung«⁴⁰ herzustellen, wäre eine differenziertere Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand zu politischen und kulturellen Einstellungen im Ost-West-Vergleich und der Wahrnehmung von MuslimInnen hilfreich gewesen. Dass die DeZIM-Studie ihr Innovationspotenzial nicht voll ausschöpft, liegt aber vor allem an der mangelnden Passfähigkeit zwischen ihren Zielen und dem Studiendesign. Einerseits wollen die AutorInnen die Analogien und Unterschiede »in den Abwertungen, Abwehr- und Anerkennungsprozessen«⁴¹ im Hinblick auf Ostdeutsche und MuslimInnen erforschen, um herauszufinden, »wo es Parallelen gibt und wo sich die Abwertungserfahrungen unterscheiden.«⁴² Andererseits unternehmen die AutorInnen der Studie keinen ernsthaften Versuch, die Wahrnehmung von kultureller Abwertung auf Seiten der MuslimInnen repräsentativ zu erfassen. Während die Fremd- und Eigenwahrnehmungen von Ostdeutschen und die Fremdwahrnehmungen der Westdeutschen abgefragt wurden, kommen die MuslimInnen selbst nicht zu Wort. Dadurch gerät der angestrebte Vergleich von Abwertungs- und Anerkennungsprozessen zwischen Ostdeutschen und MuslimInnen in eine Schiefelage, die dazu führt, dass die AutorInnen ihre Ziele zum Teil verfehlen, und dies aus drei Gründen.

Erstens ist eine einmalige Telefonumfrage generell ungeeignet, *Prozesse* methodisch zu erfassen, da sie lediglich eine Momentaufnahme darstellt. Qualitative Felduntersuchungen in Nachbarschaften und Freundeskreisen oder Längsschnittstudien sind deutlich besser geeignet, die prozesshaften Entwicklungen im Auf- und Abbau von stereotypen Einstellungen nachzuvollziehen.⁴³ Die DeZIM-Studie kann aufgrund ihres Methodendesigns also keine Prozesse, sondern lediglich momentane

38 Yendell 2013, S. 245.

39 Wagner et al. 2003, S. 32; Pettigrew 2008.

40 Foroutan et al. 2019, S. 10.

41 Ebd., S. 9.

42 So der Co-Direktor des DeZIM-Instituts, Frank Kalter, zitiert auf der Homepage zur Studie: DeZIM-Institut 2019.

43 Wagner et al. 2003, S. 31. Bezogen auf Vorurteile und stereotype Vorstellungen zwischen Ost- und Westdeutschland siehe Rippl 1995; Piontkowski, Öhlschlegel 1999.

Einstellungen und darin erkennbare *Muster* der symbolischen Abwertung, Anerkennung und Aufstiegsabwehr erfassen und vergleichen.

Zweitens ist in der Studie des DeZIM-Instituts ein analytischer Vergleich hinsichtlich der Ostdeutschen und MuslimInnen nur anhand der westdeutschen Fremdzuschreibungen möglich. Für einen tatsächlichen, nichtspekulativen Vergleich von Ostdeutschen und MuslimInnen in Bezug auf deren relativ wahrgenommene Deprivation, die gegenseitige Anerkennung gruppenbezogener Benachteiligung oder die Aufstiegsabwehr wäre es hingegen erforderlich gewesen, die muslimische Perspektive durch eine repräsentative Stichprobe zu erfassen. Weil aber diese Perspektive fehlt, kann der angestrebte Vergleich nicht stattfinden. Das bedeutet auch, dass die im Titel suggerierte »Konkurrenz um Anerkennung« lediglich auf dem einseitigen Bedrohungsgefühl der Ostdeutschen gegenüber MuslimInnen beruht und kein tatsächliches wechselseitiges Konkurrenzverhältnis beschreibt.

Eine ähnliche Asymmetrie findet sich bei der Erfassung symbolischer Abwertungen, in der zwar die Einstellungen von Westdeutschen zu Ostdeutschen, nicht aber die Wahrnehmung von Westdeutschen aus ostdeutscher Sicht erfragt wurden. Entgegen der Absicht, die Ostdeutschlandforschung auf produktive Weise mit der Migrationsforschung zu verbinden, fällt die DeZIM-Studie stattdessen hinter die gängigen Standards bestehender Ost-West-Studien zurück, in denen die gegenseitigen stereotypen Vorstellungen aus beiden Perspektiven erfasst wurden. In ihrer Grundstruktur übernimmt und reproduziert die DeZIM-Studie daher die Perspektive der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft; ausgerechnet jene Perspektive also, welche die AutorInnen durch ihre Studie kritisch hinterfragen wollen.⁴⁴

Drittens stellt sich die Frage, wie die AutorInnen ihr übergeordnetes Ziel, durch die Studie »ein stärkeres gegenseitiges Verständnis«⁴⁵ der verschiedenen sozialen Gruppen füreinander zu schaffen, erreichen wollen, wenn eine der beiden Kerngruppen vollkommen sprachlos bleibt. Wie sollen »Abwertung und Abwehr abgebaut und mehr Anerkennung aufgebaut werden«, ⁴⁶ wenn die MacherInnen der Studie die muslimische Perspektive ignorieren? Ohne die Einstellungen und Erfahrungen von MuslimInnen zu erfassen – das heißt: ohne ihre Repräsentation in der sozialwissenschaftlichen Forschung – werden der Abbau von Vorurteilen und der Aufbau eines besseren Verständnisses füreinander kaum möglich sein.

Die Begründung für diese Leerstelle findet sich nicht in der Studie selbst, sondern lediglich in den *Frequently Asked Questions* (FAQs) auf der Homepage des DeZIM-Instituts. Dort heißt es, dass in der telefonischen Zufallsziehung »die Zahl der muslimischen Befragten [...] zu klein« gewesen sei, »um damit repräsentative Aussagen über die Einstellungen von Muslim*innen treffen zu können«, weshalb sie »nicht einzeln ausgewertet [wurden]«. ⁴⁷ Selbst wenn man, wie die DeZIM-Wissenschaft-

44 Foroutan et al. 2019, S. 7, 10.

45 Ebd., S. 9.

46 Ebd.

47 DeZIM-Institut 2019.

lerInnen, die mittlerweile überholten Zahlen⁴⁸ des BAMF von ca. 5,4 Prozent bis 5,7 Prozent von MuslimInnen an der deutschen Gesamtbevölkerung zugrunde legt,⁴⁹ war abzusehen, dass man mit einer zufälligen Bevölkerungsstichprobe von 7.233 Befragten kein repräsentatives Sample an MuslimInnen erhält; insbesondere da die Umfrage des DeZIM-Instituts ausschließlich auf Deutsch durchgeführt wurde.⁵⁰

Entweder hätten die AutorInnen durch ein sorgfältigeres Design der Erhebungsmethode eine Stichprobe generieren müssen, mit der sich der angestrebte Vergleich tatsächlich hätte realisieren lassen, oder sie hätten im Nachhinein die Ambitionen und Fragestellungen der Studie an die erhaltene Stichprobe anpassen müssen. Beides wurde versäumt.⁵¹

Dabei zeigt der Bertelsmann Religionsmonitor »Muslime in Europa« von 2017,⁵² wie eine Studie methodisch konzipiert werden kann, um eine repräsentative Stichprobe von MuslimInnen zu erhalten. Die AutorInnen des Religionsmonitors erhielten eine Stichprobe von 1.114 in Deutschland lebenden MuslimInnen, indem sie die allgemeine Bevölkerungsbefragung per Dual-Frame-Verfahren⁵³ durch ein onomastisches (das heißt namenbasiertes) Verfahren ergänzten, das die wichtigsten Herkunftsregionen der muslimischen Bevölkerung im jeweiligen Land berücksichtigte.⁵⁴ Es ist daher unverständlich, weshalb die WissenschaftlerInnen des DeZIM-Instituts nicht auf ähnliche Weise versucht haben, eine repräsentative Anzahl an MuslimInnen zu erfassen; zumal die Stichprobe im Hinblick auf die ostdeutschen Befragten »disproportional geschichtet [wurde], um die statistische Aussagekraft für Ost-West-Vergleiche zu erhöhen.«⁵⁵

48 Nach der jüngsten Schätzung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung auf Basis der Zahlen des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) lebten im Jahr 2016 nur ca. 4,3 Prozent erwachsene MuslimInnen in Deutschland; siehe DIW 2018.

49 Stichs 2016; Foroutan et al. 2019, S. 41.

50 Schrenker 2019, S. 8.

51 Zwar sind sich die AutorInnen der grundsätzlichen Lücke durch die Nichteinbeziehung von MuslimInnen in ihrer Studie bewusst. So heißt es auf der DeZIM-Homepage, dass für »weiterführende Forschung zu diesem Thema [...] je nach Finanzierungsmöglichkeit vorgesehen [ist], in weiteren Befragungen auch Einstellungen von Muslim*innen in Deutschland zu Abwertungen und Stereotypen zu erheben« (DeZIM-Institut 2019). Diese Absicht ist unbedingt zu begrüßen, ändert allerdings nichts am fehlerhaften Design dieser Pilot-Studie und den Versäumnissen im Umgang damit.

52 Halm, Sauer 2017.

53 Bei einer Telefonumfrage nach dem Dual-Frame-Verfahren wird eine Stichprobe von Festnetz-Rufnummern mit einer Stichprobe von Mobilfunknummern kombiniert, um der Untererfassung von Bevölkerungsgruppen, die nur mobiltelefonisch erreichbar sind, entgegenzuwirken.

54 Ebd., S. 12–14. Insgesamt wurden für die Studie über 10.000 Menschen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, dem Vereinigten Königreich und der Türkei in 15 Sprachen befragt. Für Deutschland bestand das Sample aus 1.453 Nicht-MuslimInnen und 1.114 muslimischen Befragten.

55 Foroutan et al. 2019, S. 11.

4. Zum Umgang der Studie mit Identitätskategorien

Neben den konzeptionellen und methodischen Problemen unterlaufen den AutorInnen der DeZIM-Studie außerdem Kategorienfehler bei der Klassifikation der untersuchten sozialen Gruppen, indem MuslimInnen mit MigrantInnen gleichgesetzt werden. Zwar findet sich in den FAQs auf der DeZIM-Homepage der Hinweis, dass »[s]elbstverständlich [...] nicht alle Muslim*innen gleichzeitig auch Migrant*innen [sind]«. ⁵⁶ Diese Erkenntnis schlägt sich allerdings nicht in der Konzeption der Studie nieder, sondern liest sich eher wie ein nachträglicher Versuch der Schadensbegrenzung. Der irreführende Titel der Untersuchung »Ost-Migrantische Analogien« deutet das Problem bereits an. Die AutorInnen wollen »Abwertungen, Abwehr- und Anerkennungsprozesse [...] im Hinblick auf Ostdeutsche und Migrant*innen« vergleichen, wobei sie »die Gruppe der Muslim*innen, die in den Debatten um Migration in besonderem Maße diskursiv hervorgehoben wird, in den Vordergrund« stellen. ⁵⁷ MuslimInnen werden also als eine Teilgruppe aller MigrantInnen aufgefasst, die besonders von struktureller Deprivation und kultureller Abwertung betroffen ist. ⁵⁸ Dies bringt allerdings Probleme in der Analyse und Ergebnisinterpretation der Studie mit sich.

Erstens wird die DeZIM-Studie durch die Gleichsetzung von MuslimInnen mit MigrantInnen der sozialen Wirklichkeit vieler MuslimInnen in Deutschland nicht gerecht, weil sie diese auf ihren vermeintlichen Herkunftsstatus reduziert. Der repräsentativen Stichprobe des Bertelsmann Religionsmonitors 2017 zufolge entstammen 54 Prozent der befragten MuslimInnen der ersten Zuwanderergeneration, die selbst nach Deutschland eingewandert ist, während 41 Prozent der zweiten Generation angehören, die in Deutschland geboren wurde. ⁵⁹ Bei beiden Gruppen ist fraglich, inwieweit sie im heutigen Kontext pauschal als MigrantInnen eingeordnet werden können; bei der ersten Gruppe, weil sie zum Teil bereits seit Jahrzehnten in Deutschland lebt und eingebürgert ist, und bei der zweiten, weil sie ohnehin hier geboren wurde. Das Ziel der AutorInnen, mit der Studie insbesondere die Einstellungen über zugewanderte MuslimInnen (MigrantInnen) zu erfassen, wird außerdem dadurch konterkariert, dass die Bevölkerungsumfrage nicht zwischen den Einstellungen über zugewanderte und über nichtzugewanderte MuslimInnen unterscheidet. Die Antworten von Ost- und Westdeutschen drücken also deren allgemeine Ansichten über MuslimInnen aus, unabhängig von einer angenommenen oder tatsächlichen Migrationserfahrung. Das wiederum macht es schwer, von den gemessenen Einstellungen zu MuslimInnen Rückschlüsse auf die Ansichten über MigrantInnen zu ziehen.

Zweitens führt diese Art der Kategorisierung zu einer Inkonsistenz und Unschärfe in der Ergebnisinterpretation, weil die Studie selbst mehrfach zwischen den Kategorien der MigrantInnen und MuslimInnen hin- und herwechselt. Um die struktu-

⁵⁶ DeZIM-Institut 2019.

⁵⁷ Foroutan et al. 2019, S. 9.

⁵⁸ Ebd., S. 4.

⁵⁹ Halm, Sauer 2017, S. 16.

relle Deprivation zu erfassen, werden zu Beginn die Netto-Einkommen von Westdeutschen, Ostdeutschen und *MigrantInnen* miteinander verglichen.⁶⁰ Im Hauptteil der Studie wird aber nach der Abwertung, Anerkennung und Abwehr gegenüber *MuslimInnen* gefragt. Am Schluss messen die AutorInnen die Zustimmung zur Einführung von Quotenregelungen für unterrepräsentierte Gruppen und fragen nicht nach MuslimInnen, sondern wiederum nach einer Quote für *MigrantInnen*.⁶¹ Die relativ hohe Zustimmung zu einer solchen Quote von einem knappen Drittel der Befragten in Ost- und Westdeutschland finden die AutorInnen »überraschend«⁶² und »erstaunlich«⁶³, ohne dies jedoch näher auszuführen. Dieses Ergebnis wäre aber nur dann erstaunlich (da inkonsistent mit der hohen Abwertung von MuslimInnen), wenn die Befragten den gleichen Kategorienfehler wie die AutorInnen begehen und fälschlicherweise *MigrantInnen* mit MuslimInnen gleichsetzen würden.

Aus der Zusammenschau der beiden Ergebnisse – der relativ hohen Aufstiegsabwehr gegenüber MuslimInnen einerseits und der relativ hohen Zustimmung zu einer Quote für *MigrantInnen* andererseits – ergibt sich jedoch kein logischer Widerspruch, weil die Interviewfragen auf unterschiedliche soziale Gruppenzugehörigkeiten abheben. Die Zustimmung der Befragten in Ost- und Westdeutschland zur Einführung von Quoten wäre vermutlich niedriger ausgefallen, wenn nicht nach einer Quotenregelung für *MigrantInnen*, sondern für MuslimInnen gefragt worden wäre. Die Ergebnisse sagen deshalb möglicherweise mehr darüber aus, wie das (intendierte oder nichtintendierte) Framing von Interviewfragen mit bestimmten Kollektividentitäten (MuslimInnen oder *MigrantInnen*) die Zustimmung der Befragten zu stereotypen Aussagen beeinflussen und so die Analyse verzerren kann.

Ein ähnliches Klassifikationsproblem ergibt sich bei der Erfassung von Ost- und Westdeutschen. In der DeZIM-Studie werden die Befragten pauschal gemäß ihres Wohnorts klassifiziert, wobei Berlin vollständig als Teil Ostdeutschlands gewertet wird.⁶⁴ Die Einteilung in Ost- und Westdeutsche nach dem Wohnortprinzip ist bei Ost-West-Erhebungen zwar gängige Praxis und ermöglicht den Vergleich der DeZIM-Ergebnisse mit der Forschungsliteratur. Dennoch wäre ein differenzierteres Bild erstrebenswert und möglich gewesen, da die Studie auch die Selbstidentifikation der Befragten ermittelt hat. Hätten die AutorInnen die Abweichung der Fremdeinteilung per Wohnortprinzip von der Selbsteinteilung anhand des individuellen Zugehörigkeitsgefühls systematisch erfasst und die Befragungsergebnisse entsprechend analysiert, wären womöglich präzisere Zusammenhänge zwischen der Identifikation und der Abwertung oder Anerkennung von sozialen Gruppen deutlich geworden. Angesichts der hohen Binnenmigration zwischen Ost- und Westdeutschland

60 Foroutan et al. 2019, S. 12.

61 Ebd., S. 36. Die Frage lautete: »Es sollte Quoten geben, damit [Ostdeutsche/Frauen/Migranten] entsprechend ihres Anteils in wichtigen Positionen vertreten sind.«

62 Ebd.

63 Ebd., S. 37.

64 Schrenker 2019, S. 10.

von über sechs Millionen Menschen allein zwischen 1991 und 2017⁶⁵ wäre dies nicht nur interessant, sondern auch notwendig gewesen, um Verzerrungen beispielsweise bei der Internalisierung von westdeutschen Fremdzuschreibungen durch (vermeintlich) Ostdeutsche oder auch bei der teilweisen Anerkennung der ostdeutschen Deprivation durch (vermeintlich) Westdeutsche vorzubeugen.

Doch leider wird der Aspekt der Ost-West-Migration in der DeZIM-Studie ebenso wenig berücksichtigt wie Alter, Bildung, Geschlecht oder Faktoren der sozialen Umwelt. Gerade mit Blick auf die Motivation der AutorInnen, Ansatzpunkte für den Abbau von symbolischen Abwertungen zu identifizieren, wäre es jedoch hilfreich gewesen, den möglichen Einfluss verschiedener Faktoren jenseits der Ost-West-Unterscheidung auf die Umfrageergebnisse zu untersuchen. Auf diese Weise hätten sich womöglich Trends erkennen und Dynamiken in bestimmten Altersgruppen oder sozialen Milieus besser einschätzen lassen.

5. Fazit: Die Fallstricke sozialwissenschaftlicher Identitäts- und Einstellungsforschung

Die Motivation der DeZIM-WissenschaftlerInnen, mittels sozialwissenschaftlicher Forschung dazu beizutragen, strukturelle und kulturelle Benachteiligungen von marginalisierten sozialen Gruppen abzubauen, ist zu begrüßen. Ihr Ansatz, die Wahrnehmungen und Erfahrungen dieser unterschiedlichen Gruppen miteinander vergleichen zu wollen, um den Fokus von der jeweiligen Gruppe auf die Stereotype selbst zu lenken, ist innovativ und vielversprechend. Das wesentliche Verdienst der DeZIM-Studie besteht darin, durch die Rekonstruktion analoger Abwertungsmuster der Opferstilisierung, Extremisierung und Migrantisierung die Funktionsweise von symbolischen Abwertungsmechanismen gegenüber marginalisierten Gruppen im größeren gesellschaftlichen Zusammenhang offengelegt zu haben. Außerdem wird auf die in Ost- und Westdeutschland weit verbreitete Sorge vor einem gesellschaftlichen Aufstieg von MuslimInnen aufmerksam gemacht und damit gezeigt, dass die erfolgreiche Integration dieser Gruppe auch als ein Kampf um gesellschaftliche Teilhabe und Lebenschancen wahrgenommen wird. Leider spiegelt sich jedoch das kritische Problembewusstsein im Umgang mit Identitätskategorien und Gruppenzugehörigkeiten, das in den Medieninterviews der AutorInnen und auf der DeZIM-Homepage deutlich wird, nicht in der Konzeption und Ausführung der Studie wider.

Zum einen lösen die AutorInnen nur teilweise ihr Versprechen ein, dass durch die »systematische Verbindung von Ostdeutschlandforschung und Migrationsfor-

65 Siehe den Schwerpunkt »Die große Wanderung« in *ZEIT Online*, in der die Bevölkerungsbewegungen zwischen Ost- und Westdeutschland insbesondere zwischen 1991 und 2017 statistisch ausgewertet und grafisch aufbereitet wurden: »Ost-West-Wanderung: Die Millionen, die gingen«, in *ZEIT Online* vom 2. Mai 2019. www.zeit.de/politik/deutschland/2019-05/ost-west-wanderung-abwanderung-ostdeutschland-umzug (Zugriff vom 17.06.2019).

schung«⁶⁶ ein methodischer und analytischer Mehrwert entsteht. Denn entgegen der Ankündigung, dass die Stärke der Migrations- und Integrationsforschung »in der Entwicklung und kritischen Reflexion von Kategorien mit Bezug auf soziale Gruppen«⁶⁷ besteht, entpuppt sich gerade der undifferenzierte und inkonsistente Umgang der DeZIM-Studie mit Identitätskategorien wie MigrantInnen, MuslimInnen und Ostdeutschen als ein zentraler Schwachpunkt. So werden MuslimInnen in unzulässiger Weise mit MigrantInnen gleichgesetzt, was nicht nur der Lebenswirklichkeit vieler MuslimInnen nicht gerecht wird, sondern auch zu Problemen in der Ergebnisanalyse führt.

Zum anderen erfüllt die Studie nur teilweise ihr Ziel, die Abwertungs-, Anerkennungs- und Abwehrprozesse hinsichtlich der Ostdeutschen und der MuslimInnen miteinander zu vergleichen, weil sie die Perspektive der MuslimInnen nicht einbezieht. Das Stichprobendesign war von vornherein nicht darauf ausgelegt, ein repräsentatives Sample von in Deutschland lebenden MuslimInnen zu generieren, weshalb die einzige verbleibende Dimension für einen Vergleich beider Gruppen die westdeutsche Fremdzuschreibung ist. Dabei wäre mit einer sorgfältiger konzipierten Erhebungsmethode eine repräsentative Stichprobe sowohl von Westdeutschen, Ostdeutschen als auch von in Deutschland lebenden MuslimInnen möglich gewesen. Anstatt die Einstellungen und Abwertungserfahrungen der marginalisierten Gruppen – insbesondere der MuslimInnen – angemessen zu repräsentieren, reproduziert die DeZIM-Studie durch ihr asymmetrisches Design ausgerechnet jene dominante Perspektive der westdeutschen Mehrheitsgesellschaft, die sie kritisch hinterfragen will. Ihre AutorInnen müssen sich daher vorwerfen lassen, der politischen Debatte über Diskriminierung von marginalisierten Gruppen nicht den angestrebten Gefallen getan zu haben.

Es bleibt zu hoffen, dass in den vom DeZIM-Institut geplanten Folgestudien die hier angesprochenen Kritikpunkte berücksichtigt werden, um das Innovationspotenzial der Verbindung von Migrations- und Ostdeutschlandforschung auszuschöpfen. Auf diese Weise könnten sie nicht nur der Komplexität ihres Gegenstands besser gerecht werden, sondern auch dazu beitragen, den Austausch auf Augenhöhe zwischen privilegierten und benachteiligten Gruppen anzuregen, der zu einem größeren gegenseitigen Verständnis führen könnte.

Literatur

- Alba, Richard; Schmidt, Peter; Wasmer, Martina. Hrsg. 2000. *Deutsche und Ausländer: Freunde, Fremde oder Feinde? Empirische Befunde und theoretische Überlegungen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Andreß, Hans-Jürgen; Christoph, Bernhard; Lietzmann, Torsten 2010. »Lebensstandard und Deprivation in Ost- und Westdeutschland«, in *Leben in Ost- und Westdeutschland. Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990–2010*, hrsg. v. Krause, Peter; Ostner, Ilona, S. 513–540. Frankfurt a. M.: Campus.

66 Foroutan et al. 2019, S. 10.

67 Ebd.

- Ataman, Ferda 2019. »Deutsche mit Zonenhintergrund. Willkommen im Klub«, in *SPIEGEL Online* vom 6. April 2019. www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/deutsche-mit-ddr-hintergrund-willkommen-im-club-kolumne-a-1261459.html (Zugriff vom 14.06.2019).
- Bethke, Hannah 2019. »Sind Ostdeutsche wie muslimische Zuwanderer?«, in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. April 2019. www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/eine-studie-zu-ostdeutschen-und-muslimischen-migranten-16126652.html (Zugriff vom 13.05.2019).
- Decker, Oliver; Weißmann, Marliese; Kiess, Johannes; Brähler, Elmar 2012. *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland*. Berlin: zu Klampen Verlag.
- DeZIM-Institut 2019. Homepage zur Studie *Ost-Migrantische Analogien I. Konkurrenz um Anerkennung*. www.dezim-institut.de/das-dezim-institut/abteilung-konsens-konflikt/ost-migrantische-analogien-i-konkurrenz-um-anererkennung/ (Zugriff vom 14.06.2019).
- Diehl, Claudia; Tucci, Ingrid 2010. »Ethnische Grenzziehung zwischen Ost- und Westdeutschland: Konvergenz und Kulturalisierung«, in *Leben in Ost- und Westdeutschland. Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990–2010*, hrsg. v. Krause, Peter; Ostner, Ilona, S. 557–572. Frankfurt a. M.: Campus.
- DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) 2018. *4,3 Prozent der in Deutschland lebenden Erwachsenen sind Muslime*. Pressemitteilung vom 19. April 2018. www.diw.de/de/diw_01.c.582774.de/themen_nachrichten/%204_3_prozent_der_in_deutschland_lebenden_erwachsenen_sind_muslime.html (Zugriff vom 17.06.2019).
- Doll, Jörg; Mielke, Rosemarie; Mentz, Michael 1994. »Formen und Veränderungen wechselseitiger ost-westdeutscher Stereotypisierungen in den Jahren 1990, 1991 und 1992«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46, 3, S. 501–514.
- Esser, Hartmut. Hrsg. 2000. *Der Wandel nach der Wende. Gesellschaft, Wirtschaft, Politik in Ostdeutschland*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Foroutan, Naika; Kalter, Frank; Canan, Coskun; Simon, Mara 2019. *Ost-Migrantische Analogien I. Konkurrenz um Anerkennung*. Berlin: DeZIM-Institut. www.dezim-institut.de/das-dezim-institut/abteilung-konsens-konflikt/ost-migrantische-analogien-i-konkurrenz-um-anererkennung/ (Zugriff vom 14.06.2019).
- Halm, Dirk; Sauer, Martina 2017. *Muslims in Europa. Integriert, aber nicht akzeptiert?* Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/muslims-in-europa/ (Zugriff vom 14.06.2019).
- Heitmeyer, Wilhelm. Hrsg. 2008. *Deutsche Zustände. Folge 6*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, Wilhelm. Hrsg. 2010. *Deutsche Zustände. Folge 8*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kanning, Uwe Peter; Mummendey, Amelié 1993. »Soziale Vergleichsprozesse und die Bewältigung »negativer sozialer Identität« – Eine Feldstudie in Ostdeutschland«, in *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 28, S. 211–217.
- Mohamad, Mamad; Dobbert, Steffen; Nedo, Maïke; Meynhardt, Timo; Pontius, Jakob; Dieckmann, Christoph 2019. »Einwanderung: Sind Migranten auch Ossi?«, in *ZEIT Online* vom 17. April 2019 www.zeit.de/2019/17/einwanderung-migration-ostdeutschland-gemeinsam-keit/komplettansicht (Zugriff vom 13.05.2019).
- Mummendey, Amélie; Kessler, Thomas 2000. »Deutsch-deutsche Fusion und soziale Identität: Sozialpsychologische Perspektiven auf das Verhältnis von Ost- und Westdeutschen«, in *Der Wandel nach der Wende. Gesellschaft, Wirtschaft, Politik in Ostdeutschland*, hrsg. v. Esser, Hartmut, S. 277–307. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Neller, Katja 2006. *DDR-Nostalgie. Dimensionen der Orientierungen der Ostdeutschen gegenüber der ehemaligen DDR, ihre Ursachen und politischen Konnotationen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neller, Katja 2009. »Aspekte Politischer Kultur in Deutschland: Legitimitätsvorstellungen und Legitimitätsurteile: »Politische Gemeinschaft««, in *Politische Kultur. Eine Einführung*, hrsg. v. Westle, Bettina; Gabriel, Oscar W., S. 56–96. Baden-Baden: Nomos.
- Neuenfeldt, Susann; Strick, Simon 2019. »Debatte Ostdeutsche und Migranten. Allianz statt Konkurrenz«, in *die tageszeitung*. www.taz.de/Debatte-Ostdeutsche-und-Migranten/!5514563/ (Zugriff vom 13.05.2019).
- Pettigrew, Thomas F. 2008. »Intergroup Prejudice: Its Causes and Cures«, in *Actualidades en Psicología* 22, S. 115–124.
- Pickel, Gert 2015. »Neue Entwicklungen der politischen Kultur. Politische Einstellungen im wiedervereinigten Deutschland: Neue Krisenerscheinungen oder doch alles beim Alten?«, in

- Standortbestimmung Deutschlands: Innere Verfasstheit und internationale Verantwortung*, hrsg. v. Kneuer, Marianne, S. 155–193. Baden-Baden: Nomos.
- Pickel, Gert; Yendell, Alexander 2016. »Islam als Bedrohung? Beschreibung und Erklärung von Einstellungen zum Islam im Ländervergleich«, in *Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft* 10, 3–4, S. 273–309.
- Piontkowski, Ursula; Öhlschlegel, Sonja 1999. *Ost und West im Gespräch. Zur Bedeutung sozialer Kategorisierungen in der Kommunikation zwischen Ost- und Westdeutschen*. Münster: LIT Verlag.
- Pollack, Detlef; Müller, Olaf 2013. *Verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/religionsmonitor-verstehen-was-verbindet-religiositaet-und-zusammenhalt-in-deutschland/ (Zugriff vom 17.05.2019).
- Pollack, Detlef; Müller, Olaf; Rosta, Gergely; Friedrichs, Nils; Yendell, Alexander 2014. *Grenzen der Toleranz: Wahrnehmung und Akzeptanz religiöser Vielfalt in Europa*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rennefanz, Sabine 2019. »Studie: Erleben Ostdeutsche und Migrant*innen ähnliche Ausgrenzung?«, in *Berliner Zeitung* vom 5. April 2019. www.berliner-zeitung.de/politik/studie-erleben-ost-deutsche-und-migrant*innen-aehnliche-ausgrenzung--32322820 (Zugriff vom 15.05.2019).
- Rippl, Susanne 1995. *Intergruppenkonflikte und persönliche Beziehungen zwischen Ost- und Westdeutschen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Schrenker, Markus 2019. *Methodenbericht Ost-Migrantische Analogien*. Berlin: DeZIM Institut. www.dezim-institut.de/das-dezim-institut/abteilung-konsens-konflikt/ost-migrantische-analogien-i-konkurrenz-um-erkennung/ (Zugriff vom 14.06.2019).
- Stichs, Anja 2016. *Wie viele Muslime leben in Deutschland? Eine Hochrechnung über die Anzahl der Muslime in Deutschland zum Stand 31. Dezember 2015*. Berlin: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Wagner, Ulrich; Dick, Rolf van; Pettigrew, Thomas F.; Christ, Oliver 2003. »Ethnic Prejudice in East and West Germany: The Explanatory Power of Intergroup Contact«, in *Group Process & Intergroup Relations* 6, 1, S. 22–36.
- Walburg, Christian 2018. *Migration und Kriminalität – Erfahrungen und neuere Entwicklungen*. www.bpb.de/politik/innenpolitik/innere-sicherheit/272522/migration-und-kriminalitaet (Zugriff vom 19.06.2019).
- Westle, Bettina 2013. »Kollektive Identität in Deutschland – Entwicklungen und Zwischenbilanz«, in *Zivile Bürgergesellschaft und Demokratie. Aktuelle Ergebnisse der empirischen Politikforschung*, hrsg. v. Keil, Susanne; Thaidigsmann, Isabell, S. 273–298. Wiesbaden: Springer VS.
- Yendell, Alexander 2013. »Muslime unerwünscht? Zur Akzeptanz des Islam und dessen Angehörige. Ein Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland«, in *Religion und Politik im vereinigten Deutschland. Was bleibt von der Rückkehr des Religiösen?*, hrsg. v. Pickel, Gert; Hidalgo, Oliver, S. 221–248. Wiesbaden: Springer VS.
- Zick, Andreas; Küpper, Beate; Berghan, Wilhelm. Hrsg. 2019. *Verlorene Mitte, feindselige Zustände: Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2018/19*. Bonn: Dietz.

Zusammenfassung: In diesem Beitrag werden die Ziele, Konzeption und Ergebnisse der Studie »Ost-Migrantische Analogien I« des DeZIM-Instituts (2019) diskutiert. Nachdem die Leistungen und der wissenschaftliche Mehrwert der Studie gewürdigt werden, erfolgt eine Kritik an der Diskrepanz zwischen dem behaupteten und dem tatsächlichen Erkenntnisgewinn der Studie, der Aussparung der muslimischen Perspektive und dem undifferenzierten Umgang mit Identitätskategorien wie MigrantInnen und MuslimInnen.

Stichworte: Ostdeutschland, Migration, Muslime, gruppenbezogene Vorurteile, kulturelle Abwertung

The Pitfalls of Social Research on Identity and Attitudes: Objectives, Potentials, and Critique of the DeZIM Study »Ost-Migrantische Analogien I«

Summary: This article discusses the objectives, the conception and the results of the study »Ost-Migrantische Analogien I« by the DeZIM-Institute (2019). After acknowledging the study's unique contributions to the literature, we criticize the discrepancy between the study's alleged and actual contribution to the field, its neglect of the Muslim perspective, as well as its undifferentiated dealing with identity categories such as migrants and Muslims.

Keywords: East Germany, migration, Muslims, group-related prejudice, cultural denigration

Autoren

René Wolfsteller
Institut für Politikwissenschaft und Japanologie
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Emil-Abderhalden-Str. 26/27
06108 Halle (Saale)
rene.wolfsteller@politik.uni-halle.de

Jonas Rädcl
Institut für Politikwissenschaft und Japanologie
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Emil-Abderhalden-Str. 26/27
06108 Halle (Saale)
jonas.raedel@politik.uni-halle.de